

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 250 (1971)

Artikel: Der Adler, ein König des schrankenlosen Fluges
Autor: Renker, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-376014>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Adler, ein König des schrankenlosen Fluges

Von Gustav Renker

Zwei grundverschiedene Welten sind das: die Flugzeuge und die Vögel. Und wenn man beide durch einen Zufall nebeneinander sieht, kommt es einem erst zum Bewußtsein, wie weit die Vögel uns überlegen sind, die wir niemals fliegen können, sondern nur geflogen, durch die Luft transportiert werden.

Mit meinem Sohn stehe ich vor unserer Berg-hütte, abmarschbereit, da die Arbeit zum Weg ins Unterland zwingt. Es ist stets ein Abschied von sich selbst, wenn man die Berge verläßt, weil man sein Bestes dort zurückläßt. Man ist etwas wehmütig und dadurch geneigt, auch gewohnte Erscheinungen ernster zu betrachten. So blicken wir, schon die schweren Rucksäcke auf den Schultern, zum Trogenhorn auf, dessen kantigen Westgrat wir so oft überklettert haben. Hinter dem Berg mit seinen rasengrün gesprenkelten Wänden wird ein Lärm laut. Es ist wirklich ein Lärm, fremd und aufdringlich in der Stille unseres Hochtales. Etwas rasselt und klap-pert, es muß hinter dem Grat sein. Man sieht es noch nicht. Aber mein Sohn erkennt den miß-tönigen Lärm sofort.

«Das ist ein Helikopter.»

Da taucht er auch schon hinter dem Grat hervor, unvermittelt aufsteigend, als hätte ihn aus den Gipfelzacken ein Katapult hoch geschleudert. Die rotierenden Horizontalpropeller ziehen einen bläulich schimmernden Kreis wie einen dünnen Regenschirm über der Gondel, darin Menschen sitzen. Die Maschine scheint mir weder schön, noch paßt sie in das strenge Bild des Gebirges.

Nun aber begibt sich etwas Überraschendes: auf einmal steht an die hundert Meter oder vielleicht höher über dem Helikopter ein Adler. Sie sind hier, besonders seit sie geschont werden, nicht selten. Der Adler war plötzlich da. Ich weiß nicht und habe auch wohl nicht beachtet, an welcher Stelle er sich über den Grat schwang. Nun hängt er bewegungslos in der Luft, die ihn trägt, mit der er eins ist. Sie hebt ihn empor, immer höher, und es ist kein leises Regen, kein Flügelschlag in den Schwingen. So oft sehe ich von meiner Hütte oder den nahen Bergen aus den Adler, sehe sein feierliches Flugbild, das mir wie die Durchführung eines der weitgespannten Fugenthemen Bachs ist. Ich sehe ihn auch, zusammenklappend wie ein Taschenmesser, ins Kar oder zu den Geröllfeldern niederstürzen und sich mit einer Beute, einem Spielhahn, Murrel-

tier oder Schneehasen wieder erheben und horstwärts verschwinden.

Ich kenne ihn gut, den Adler, aber er gehört einer anderen Welt an, der ich mich nur demütig als flüchtiger Gast nahen darf, wenn ich auf einem Gipfel stand. Das Reh am Bachrand drüben, das allabendlich erscheint, der Fuchs, der mäuselüstern über das Hochmoor streicht, sie sind mir vertrauter, kennen mich wie ich sie. Der Adler kennt mich nicht — wer bin ich auch, daß mich ein König des freiesten, grenzenlosen Raumes kennen sollte?

Jetzt aber ist es plötzlich anders. Es ist, als sei mein seelischer Widerstand gegen die rum-pelnde Motorenkiste dort oben auf den Adler übergegangen, als zeige er, was mir versagt ist: das Verhältnis zwischen der sich allorts vor-drängenden Technik und der freischaffenden Kraft der Schöpfung zu deuten und richtig zu stellen. Man soll dem Tier keine menschlichen Empfindungen andichten, aber mir ist doch so, als sei der lautlose Flug des Adlers über der rumpelnden, knatternden Maschine ein spotten-des Spiel, als wollte er das emsig schaufelnde und zappelnde Ding verhöhnen und ihm seine Überlegenheit beweisen, die zugleich Überlegen-heit alles Naturgeschaffenen gegenüber den mühsamen Konstruktionen des menschlichen Hirnes bedeutet.

Um dieser ruhigen, klaren Geste halber habe ich den Adler, der mir bislang fremd war, lieben gelernt. Adleraugen können uns nicht an-blinzeln wie mir oft der listige Fuchs über das Moor herüber mit dem Zwinkern seiner gelben Augen zu sagen scheint: tu mir nichts — ich tu Dir auch nichts. Adleraugen sehen uns an wie ferne Sterne. Aber wie selten wird man einem Adler Auge in Auge gegenüberstehen. Der Vogel hinter dem Gitter eines zoologischen Gartens kommt ja nicht in Betracht. Sein Auge ist erloschen, auch wenn die Iris noch funkelt und lebt.

Aus dem Innern des Blicks ist der ganze Glanz der Ferne verschwunden. Er ist nicht traurig, wie sentimentale Besucher feststellen wollen. Er ist leer und müde. Er träumt auch nicht von der Unermeßlichkeit seines verlorenen Königreiches, und es ist unrichtig, ihm eine Sehnsucht nach entschwundener Herrlichkeit andichten zu wol-len. Tiere träumen nicht in eine Vergangenheit zurück. Der Adler im Käfig ist stumpf und in-haltslos geworden.



Adler gehören zu den herrlichsten Geschöpfen unserer Bergwelt!

Man kann mir hundertmal versichern, daß Zootiere die Freiheit nicht vermissen. Das mag für niedere Tiere gelten. Daß sich Schlangen und andere Reptilien, deren Lebenskreis sehr eng ist, im Terrarium, wo ihnen der Mensch die nötige Nahrung spendet, ebenso wie in der Freiheit fühlen, das weiß ich als alter Schlangenfleger. Ob dieses Wohlbefinden hinter Gittern auch auf Raubtiere, Dickhäuter und Affen zutrifft, wie behauptet wird, kann ich nicht entscheiden. Aber bei Vögeln mit einem sehr großen Lebensraum trifft es sicher nicht zu, weil das Fliegen ebenso zu ihren Daseinsfunktionen gehört wie Fressen und Trinken.

Und deshalb erfüllt mich der Raubvogelblick durch die Gittermaschen stets mit Trauer und Empörung über uns Menschen, die eines der herrlichsten Geschöpfe der Berge so gedankenlos seiner stolzesten Lebensäußerung, des schrankenlosen Fluges berauben.

Der Adlerblick im Freien ist anders, ganz anders, aber nur wenige haben ihn jemals gesehen. Mir schenkte der Zufall dieses Erlebnis am stärksten während einer Gratüberschreitung in der westlichen Begrenzungsmauer des Val Montanaia in den Karnischen Voralpen. Von meinem Biwakplatz auf der von mir so genannten Märchenwiese (das war lange, bevor man am Fuße der Eigerwand eine Märchenwiese entdeckte), am Fuße des Campanile war ich zur Cima Emilia hinaufgestiegen und verfolgte nun den Grat über die Cima Toro zur Cima Talagona.

Da ich allein war und in weichen Kletterschuhen ging, verursachte ich keinen Lärm, und so hatte der Adler, auf einem Türmlein sitzend, mein Nahen nicht gehört. Ich war über die Wand zu der Spitze, die aus einer verhältnismäßig großen Platte bestand, emporgeklommen und wollte soeben, den Kopf über den Rand hebend, mich hinaufschwingen, als ich den Vogel keine fünf Meter von mir an der anderen Seite der Platte gewahrte. Im Nu duckte ich mich hinter einigen Steinen, die wie ein Mauerkranz den Platz abschlossen, so daß nur ein Teil des Gesichtes dem Adler zugekehrt war. Den Hut zog ich tief über die Augen; denn ich wußte von der Auerhahnjagd her, daß die Wildvögel als erstes den Glanz des menschlichen Auges erkennen. Ich schloß dazu noch fast die Lider; der schmal verbleibende Schlitz genügte, um mein Gegenüber beobachten zu können.

Der Adler fußte drüben am Rand und blickte nach Westen, zur Talagona hinüber. Unbeweglich, wie aus schimmerndem Kupfererz gegossen, saß er da. Nun wandte er langsam den Kopf gegen mich. War es Zufall oder hatte er mein

mühsam gebändigtes Atmen gehört? Er gab kein Zeichen der Beunruhigung, mein vom grauen Berghut überdeckter Kopf paßte sich so den Steinen an, daß dem Adler nichts Fremdes oder Verändertes auffallen mochte.

Ich sah seine Augen mit einer unsagbaren, überlegenen Kälte auf mich gerichtet. Ihr scharfes Gelb ruhte auf einem dunkelbraun flimmern den Grund, den kleine Lichter wie Funken umsprühten. Es war ein harter Blick, wie der Kristall eines Rauchtropas, von der heroisch-erbarmungslosen Grausamkeit eines Condottiere, vor der uns schaudert und die wir doch unbewußt und ungewollt bewundern, wie jede Äußerung einer Naturkraft. Einige Herzschräge lang sahen wir uns an, ich, der Mensch und der Adler, und ich empfand, daß wir nichts gemein hatten und durch Lichtjahre voneinander getrennt waren. Ich empfand aber auch die Fremdheit der Berge als einer Welt, in der ich nur zu Gast war, aus ganz anderen Schichten des Lebens stammend. Wie oft hatte ich gesagt und geschrieben, daß die Berge meine Welt, ja meine Heimat seien und hatte das wirklich und ehrlich und liebend geglaubt. Nun erfuhr ich durch den Blick des Adlers, wie fern ihnen im Grunde mein stets an das Menschenland gebundenes Ich sei. Ich wußte, daß ich sie nach wie vor stets lieben würde. Aber ich hatte die Schranke erkannt, die mich und alle Sterblichen von jenen Gebilden des Planeten trennt, die uns stets so fern sein werden wie das zweite große Rätsel der Erde, die Tiefe des Ozeans.

Ich weiß nicht mehr, wie lange wir uns so gegenüber waren. Ich merkte nur, daß meine Füße, die auf winzigen Vorsprüngen standen, zu zittern anfangen und ich nun diese Stellung ändern müsse. Mit einem Ruck schwang ich mich auf den Gipfel, und plötzlich, ohne daß ich eigentlich eine andere Bewegung sah, neigte sich der Adler nach vorne wie eine Statue, die von ihrem Postament stürzt und verschwand im Abgrund, in den er sich einfach hatte fallen lassen.

Einige Sekunden später gewahrte ich, wie er aus der Scharte zwischen Cima Toro und Talagona langsam zuerst in kleinen, dann größeren Kreisen aufwärts schwebte und schließlich gegen die Cridola zuflog, bald nur mehr ein Punkt in dem hellen Himmel, darin verfließend.

Copyright by spk.

Ruhe, ohne vorher gearbeitet zu haben, ist der gleiche Genuß wie Essen ohne Appetit. Der beste, angenehmste, lohnendste und dazu überdies noch der wohlfeilste Zeitvertreib ist immer die Arbeit.

Hilty